

Wie Einstein nicht nach Gießen kam

■ Von Utz Thimm

1896 schrieb sich am Eidgenössischen Polytechnikum – der späteren ETH – unter den Studenten für das Lehramtsstudium der Mathematik und Naturwissenschaften eine Frau mit ein. Mileva Maric war eine Serbin aus der Wojwodina, die fünfte Frau überhaupt, die in Zürich studiert hat. Von Geburt an war sie mit einem verrenkten Hüftgelenk behindert, und als Mädchen hatte sie nur mit besonderer Genehmigung den Mathematik- und Physikunterricht an einem Knabengymnasium in Zagreb besuchen dürfen.

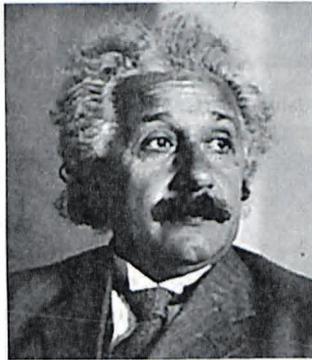
Ein Kommilitone beginnt, sich ernsthaft für sie zu interessieren, ein gewisser Albert Einstein. 54 Liebesbriefe sind aus den folgenden Jahren erhalten – die meisten von Albert – an denen auffällt, wie zwanglos die beiden zwischen Liebesgeflüster und theoretischer Physik hin- und herwechseln. Anders als in seiner ersten Liebe Marie – der er weiterhin seine schmutzige Wäsche schickt – sieht er in Mileva eine intellektuell ebenbürtige Partnerin.

So schreibt er dem „lieben Döxerl“ am 4. April 1901 von einem Artikel eines Gießener Physikprofessors, den er in den „Annalen der Physik“ entdeckt hatte: „[Ich habe] von Paul Drude eine Studie über Elektronentheorie in Händen, welche mir ganz aus der Seele geschrieben ist, obwohl sie große Schlampereien enthält. Der Drude ist ein genialer Kerl, das ist zweifellos. Er setzt auch voraus, daß es vorzugsweise negative elektrische Kerne sind ohne ponderable Masse, welche die thermischen und elektrischen Erscheinungen in Metallen bedingen, gerade wie mirs noch kurz vor meiner Abreise nach Zürich vorge-schwebt ist.“

Einstein hatte anscheinend auch schon daran gedacht, daß sich Elektronen in einem Metall bewegen könnten wie Atome in einem Gas. Schon lange war bekannt, daß gute elektrische Leiter ebenfalls Wärme gut leiten, was sich

Schüler noch heute mit der Eselsbrücke „Katz“ merken: Kupfer, Aluminium, Zink und Eisen. In dieser Reihenfolge nehmen elektrische wie Wärmeleitfähigkeit ab, und Drude konnte mit der Vorstellung vom „Elektronengas“ zwanglos erklären, wieso beides miteinander verknüpft ist.

Der zweiundzwanzigjährige Einstein betrachtete Professor Drude als Kollegen, den er auf „Schlampereien“ hinweisen konnte. Nebenbei hatte er ein Problem: Im Juli 1900 hatte er das Diplom eines schweizerischen Fachlehrers für Mathematik und Physik erworben, aber am Physikalischen Institut gab es keine Assistentenstelle für ihn, und die Tante aus Genua



hatte mit dem Abschlußexamen ihre finanzielle Unterstützung eingestellt. Einstein hielt sich mit Privatstunden und als Hilfslehrer über Wasser.

„Was meinst, was vor mir auf dem Tisch liegt? Ein langer Brief an Drude mit zwei Einwänden gegen seine Elektronentheorie. Er wird mir wohl kaum was vernünftiges einzuwenden haben, da die Sachen sehr einfach liegen. Ich bin furchtbar neugierig, ob und was er antwortet. Natürlich hab ich ihm auch zu verstehen gegeben, daß ich stellenlos bin, das versteht sich.“ [Brief vom 4. Juni 1901]

Es ist reizvoll, wenn auch müßig, die Geschichte im Konjunktiv fortzuschreiben. Paul Drude bemühte sich damals, den späteren Nobelpreisträger Johannes Stark nach Gießen zu holen. Die drei hätten Gießen zu einem Mekka der Physik machen können.

Dem Gymnasiallehrer Einstein aus der Schweiz, der erst eine Arbeit über „Folgerungen der Kapillaritätserscheinungen“ veröffentlicht hatte, schreibt Drude ab.

„Eben komme ich von Lenzburg heim & finde diesen Brief von Drude, der für die Erbärmlichkeit seines Schreibers ein so untrüglicher Beweis ist, daß ich keine Erklärung hinzuzufügen brauche. Ich werde

mich von nun an an keinen solchen Kerl mehr wenden, sondern ihn rücksichtslos in Zeitschriften angreifen, wie ers verdient. Es ist kein Wunder, wenn man nach und nach Menschenverächter wird.“

Wir wissen nicht, was Einsteins Zorn heraufbeschworen hat; Drudes Brief ist nicht erhalten geblieben. Ein so erbärmlicher Kerl kann er nicht gewesen sein, denn als Herausgeber der „Annalen der Physik“ verantwortete er später die Veröffentlichung der drei Arbeiten über Lichtquanten, die Brownsche Molekularbewegung und die Spezielle Relativitätstheorie, mit denen Albert Einstein 1905 das physikalische Weltbild umwälzte.

Seine gereizte Reaktion im Juli 1901 könnte noch einen anderen Grund gehabt haben. Um diese Zeit muß er erfahren haben, daß Mileva schwanger war. Im dritten Monat scheiterte sie an dem Fachlehrerdiplom, und Einsteins Mutter war strikt gegen eine Verbindung mit der Ausländerin. Anfang 1902 muß die Tochter zur Welt gekommen sein. Erst am 16. Juni findet Albert eine vorläufige Anstellung als Technischer Experte dritter Klasse am Eidgenössischen Patentamt in Bern. Sechs Monate später heiratet er Mileva. Das Schicksal von Lieserl ist unbekannt; gäbe es die Briefe, wie den vom September 1903, nicht, wüßten wir nichts von der Tochter Einsteins:

„... habe mich schon besonnen, ob ich nicht sonst dafür sorgen soll, daß Du ein neues Lieserl kriegst, daß Dir nicht vorenthalten sei, was doch das Recht aller Frauen ist. [...]

Die Geschichte mit dem Lieserl thut mir sehr leid. Es bleibt so leicht vom Scharlach etwas zurück. Wenn nur alles gut vorbeigeht. Als was ist denn das Lieserl eingetragen? Wir müssen sehr Sorge haben, daß dem Kinde nicht später Schwierigkeiten erwachsen.“

Um die Moral von der Geschicht' nicht allzu dick aufzutragen: Falls sich jemand bei Ihnen um eine Assistentenstelle bewirbt, pleite, verkracht mit den Eltern, Ausländer, mit einem unehelichen Kindes muß kein schlechter Wissenschaftler sein.